

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 43

Artikel: Mehr Höflichkeit zu Hause

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu Fuß zu beginnen. Des Interessanten und Merkwürdigen war wahrhaftig genug zu sehen. An Stelle der vornehmen Mode- und Juweliergeschäfte von Bondstreet und Oxfordstreet treten jüdische Altkleiderläden und schmutzige chinesische Spelunken. In eine der letzteren eintretend, bildeten wir den Zielpunkt aller Blicke. Irgend eine der Bemerkungen, die offenbar über uns gemacht wurden, zu verstehen, war mir unmöglich. Diese Sprache hatte verzweifelt wenig Ähnlichkeit mit dem Englisch, das zu hören ich gewohnt war! Die Gäste — zum großen Teil junge Burschen mit dem roten Taschentuch als Schärpe und gewitzt aussehende Juden. Die letzteren bilden den Kaufmannsstand von Whitechapel, wie aus den zahlreichen hebräischen Firmenanschriften zu ersehen war, und, wie überall in der Welt, befinden sie sich nicht schlecht dabei.

Wieder auf der Straße, waren wir im Nu umzingelt von einer Schar Kinder, bleichen, mageren Burschen, viele in Lumpen, die den Namen Kleider nicht mehr verdienen. Was bettelten sie mit Worten und Gebärden, diese zehn- bis zwölfjährigen Schlingel! Zigaretten! Da wir ihren Wunsch nicht erfüllten, begannen sie uns auszuhöhlen, ein besonders frecher erwiderte auf die Drohung meines Begleiters, er werde ihn auf die Polizeistation führen: „Take me if you can!“ („Nimm mich, wenn du kannst!“). Dabei hielt er sich aber doch in sicherer Entfernung!

Ein eben vorbeifahrendes Tram befreite uns von den Burschen, da sich die ganze Blaue wie ein Bienensturm an die Trittbretter des Wagens hängte, von wo sie der Schaffner nur mit Hilfe währschafter Flüche vertreiben konnte. — Großstadtjugend aus dem Elendquartier, „slum-children“, wie sie genannt werden! Viele von ihnen kennen weder Vater noch Mutter, ihr Leben fristen sie durch Betteln und Stehlen.

Diese verwahrloste Jugend ist wohl eines der düstersten Bilder, das die Riesenstadt zu bieten hat. Unauslöschlich muß jedermann der Eindruck bleiben, den der Anblick dieser schmächtigen, blassen Kreaturen vermittelt. Viele von ihnen sind dazu verdammt, ihr ganzes Leben in Armut, Elend und Verworfenheit zuzubringen. — Glücklich diejenigen, welche Aufnahme in einem der Homes von Dr. Barnardo finden, wo sie zu braven Menschen erzogen werden. Die jungen Burschen, die aus diesen Heimen hervorgehen, ergeben zum großen Teil tüchtige Matrosen in der Flotte Seiner Majestät, des Königs. —

Das selbe Schauspiel boten alle Straßen, die wir durchschritten: Scharen von Kindern, viele Burschen höchst zweifelhaften Gepräges und Frauen in häufig fremdartigen Gewändern. — Wir waren beide ermüdet von all den neuen Eindrücken, und so kehrten wir mit der nächsten Untergrundbahn in mehr „europäische“ Teile der Stadt zurück.

Wenn man es heute wagen darf, Whitechapel des Nachts zu betreten, so ist es den Anstrengungen der mustergültigen Londoner Polizei zu danken, die in den letzten Jahren mit eisernem Besen dieses Brutnest des Verbrechertums gefäubert hat. — Dennoch würde ich jedermann dringend avertieren, Whitechapel des Nachts ohne Begleitung eines Ortakundigen zu betreten. H. Dubler.

Mehr Höflichkeit zu Hause.

Bergleichen wir den Umgang der Familienmitglieder unter sich von früher und heute, so fällt der Vergleich oft zu Ungunsten der heutigen Zeit aus. Man war früher höflicher, rücksichtsvoller gegeneinander. Man wahrte gewisse Formen, verlehrte nicht einen schuldigen Respekt. Schon die Anrede der Eltern in der Höflichkeitsform deutet darauf hin, sowie noch manches andere, z. B. das laute Sprechen der Kinder bei Tisch usw. Freilich war sehr viel Neuerlichkeit und leere Form dabei. Unsere Zeit hat damit aufgeräumt. Sie gibt dem Kinde vielfach das Recht des Erwachsenen,

sie lässt es seine Meinung, seine Wünsche gerade heraus sagen und auch in der Kritik der Großen tut sich unsere Jugend keinen Zwang an. Sie ist vielleicht darin wahrer und ehrlicher geworden, als wir es waren. Wir haben manch abfälliges Urteil wohl gedacht, aber beileibe nicht ausgesprochen, wir haben mit unserer Widerrede den Eltern gegenüber zurückgehalten, aus dem einfachen Grunde, weil wir es nicht durften, nicht weil wir besser waren. Wir haben Körperstrafen akzeptiert, weil wir von ihrer Notwendigkeit überzeugt wurden, usw. Es ging alles in größeren Abständen vor sich. Die Kinder waren den Eltern fremder als heute. — Ich möchte die heutige Jugend nicht anders haben, als sie ist. Denn ihre Art bedeutet sicher einen Fortschritt gegenüber unserer Art von früher. Ich möchte nur manchmal doch ein wenig mehr Herzhaftigkeit in der Familie. Man verwechselt vielleicht Ehrlichkeit und Burschikosität mit Grobheit und Unzivokommenheit. Man sagt dem Bruder, wenn er bittet, die Schwester möchte ihm einen Knopf annähen, nicht gleich: Ja gerne! sondern: „Jetzt habe ich keine Zeit, mach's selber!“ Oder der Mutter, wenn sie um einen Dienst bittet: „Aber Mueti, hättest du mir das nicht vorhin sagen können? Jetzt bin ich grad an dieser Arbeit hier!“ Oder dem Vater, wenn er etwas auszusehen hat: „Ach Vater, du kannst uns nicht mit früher vergleichen, wir leben in einer ganz andern Zeit!“ usw. Man hält den Alten auch gerne die Sentimentalität vor und lächelt darüber. Die heutige Jugend ist ja nichts weniger als sentimental. Aber es ist besser, sentimental zu sein als herlos, denn das erstere verrät immerhin Gemüt. Und bei all der vielgerühmten Ehrlichkeit und Kamaradschaftlichkeit geht das Temperament der Jugend oft durch und verleiht das Feingefühl der Alten. Man darf nicht vergessen, daß die Jugend offensiv, das Alter dagegen defensiv ist, es verteidigt eine Stellung, die den Jungen schon halb gehört. Der Abstand von früher war eine gute und bequeme Schutzwehr. Ob das größere Verständnis von heute die Gegensätze zu überbrücken vermag, ist nicht immer gesagt. Mehr Strenge in der Liebe und mehr Abstand würde oft bessere Erziehungsresultate zeitigen.

-a-

Rundschau.

Amerika und Russland.

Die japanische Gefahr einerseits, die wirtschaftlichen Bedürfnisse anderseits führen die beiden Riesenstaaten zwangsläufig zusammen, und mag man bei uns in Europa noch so sehr glauben, Amerikas Großkapitalismus und Russlands „Staatskapitalismus“ seien zwei unüberbrückbare Gegensätze — die Entwicklung wird uns bald eines andern belehren.

Die amerikanische Exportindustrie wünscht, nach Russland liefern zu können; amerikanisches Kapital erhofft Anlagemöglichkeiten. Die Russen brauchen dringend einen Rücken gegen den drohenden Angriff Japans auf den „fernen Osten“; Amerika kann hinwiederum nicht auf Wladiwostok, den großen Angelhaken im Fleisch des japanischen Reiches verzichten, d. h. kann nicht dulden, daß Japan sich dort Luft macht und damit freien Rücken bekommt, um Amerika mit ungeteilten Kräften anzugreifen.

Das Neueste in der Entwicklung ist der Note in wechselzwischen Roosevelt und Kalinin, zwischen dem amerikanischen „Diktator“ und dem russischen „Präsidenten des Rates der Volkskommissare“. Roosevelt befandet den Wunsch, Verhandlungen aufzunehmen, da sich das Fehlen „praktischer Verständigungsmittel“ als sehr fühlbarer Nachteil und als „sehr bedauerlich“ erweise. Kalinin antwortet, Litwinow werde die Verhandlungen führen, und Litwinow reist auch sogleich nach Amerika. Daß Roosevelt der Ansicht ist, die Differenzen seien nicht unlösbar, bezeichnet die Umwälzung drüben überm Ozean.